

Susan Richter

# Schrift auf Haut um 1800: Ausdruck fehlender Zivilisation oder eine spezifische materiale juristische Textkultur?

Annäherungen aus spätaufklärerischer Perspektive

James Cook (1728–1779) beschrieb nach seiner Landung auf der Südseeinsel Tahiti im Juli 1769 in seinem Bordjournal die Nacktheit der Inselbewohner, die ihm jedoch auf ganz eigene Weise eine Bedecktheit durch Zeichen auf der gesamten Haut offenbarte:

Both sexes paint their Bodys, Tattow, as it is called in their Language. This is done by inlaying the Colour of Black under their skins, in such a manner as to be indelible. Some have ill-design'd figures of men, birds, or dogs; the women generally have this figure Z simply on every joint of their fingers and Toes; the men have it likewise, and both have other different figures, such as Circles, Crescents, etc., which they have on their Arms and Legs; in short, they are so various in the application of these figures that both the quantity and Situation of them seem to depend intirely upon the humour of each individual, yet all agree in having their buttocks covered with a Deep black. Over this Most have Arches drawn one over another as high as their short ribs, which are near a Quarter of an inch broad. These Arches seem to be their great pride, as both men and Women show them with great pleasure.<sup>1</sup>

Tattow war der von ihnen genutzte Begriff für die eingestochenen Zeichen auf ihren Körpern.

Ulrike Landfester verweist darauf, dass sich mit Cooks ausführlichem Bericht das Phänomen und die Kulturtechnik des Tätowierens sowie der Begriff *Tattow* schnell in den zeitgenössischen europäischen Wissenskanon integriert hatte, obwohl er gerade diesen Terminus nicht in sein *Concise Vocabulary Of The Language Of Othahitee* aufnahm.<sup>2</sup> Die Verbreitung gelang nicht zuletzt durch vorangegangene und nachfolgende Reiseberichte<sup>3</sup>, einige mitgereiste Indigene, die in Salons in London und in Paris ihre tätowierte Haut präsentierten<sup>4</sup> sowie zusammenfassende Beschreibungen des

---

1 Cook 1769. Grundsätzlich zur Südsee vgl. Meißner 2006; Calder/Orr/Lamb 1999, 1–24. Ich danke meinen Mitarbeitern Michael Roth und Steve Bahn für Recherchen und kritische Anmerkungen zum Thema.

2 Landfester 2006, 13–20; hier 19.

3 Georg Forster schrieb vom *punctieren* und bewertet das Tätowieren der Haut als Versuch der Insulaner, sich hässlich zu verschönern. Forster 1967, hier Bd. 1, 381. Berg 1982.

4 Louis Antoine de Bougainville (1729–1811) hatte von seiner Reise den tätowierten Eingeborenen Aotourou bzw. Aorotu nach Frankreich mitgebracht. Er wurde in zahlreiche Salons eingeführt und

Tätowierens, die in Zeitschriften breit rezipiert wurden oder ihre Aufnahme in populär aufklärende Sammlungen wie Christian August Vulpius' (1762–1827) *Curiositäten* [der] *physisch=literarisch=artistisch=historischen Vor- und Mitwelt zur angenehmen Unterhaltung gebildeter Leser* fanden. Gerade diese Sammlung, die zwischen 1811 und 1823 erschien, erregte im gesamten deutschsprachigen Raum große Aufmerksamkeit.<sup>5</sup> Vulpius Intention zielte mit den *Curiositäten* auf Aspekte der Geschichtsschreibung ähnlich der heutigen Kulturgeschichte, die zeitgenössisch aus seiner Sicht zu wenig Beachtung fanden, wie er 1811 in der Einleitung zu seinem ersten Band formulierte:

Gewöhnlich beschäftigt sich die Historie nur mit dem großen Gange der Weltbegebenheiten und mit der politischen Geschichte der Völker und Staaten, oder mit der Literatur-Geschichte der Wissenschaften. Es giebt [sic!] aber außer diesen respectablen Zweigen unsres Wissens, noch eine Menge sehr interessanter Nebendinge, welche die Geschichte nicht berührt, und aus welchen man den Geist und das Wissen, die Meinungen und Vorurteile, die Sitten und Gebräuche, die Tugenden, Thorheiten und Laster, kurz das Leben der Vorwelt mit seinen Formen und seinen bunten Farben weit besser kennenlernt, als aus der ernsteren Weltgeschichte.<sup>6</sup>

Vulpius bot als guter Antiquar<sup>7</sup> seinen Lesern anhand von Beispielen einen ausführlichen Überblick über die Verbreitung des Tätowierens in unterschiedlichen Kulturen der Erde im Rahmen von Sitten und Gebräuchen. Er verwies nicht zuletzt auf Gepflogenheiten des Tätowierens in der europäischen Antike<sup>8</sup> oder bei christlichen Pilgern,

---

„bestaunt“. Da er jedoch kaum Französisch sprach, war die Verständigung mit ihm schwierig und die Fähigkeiten des Intellekts Eingeborener wurden zeitgenössisch kritisch diskutiert. Vgl. Bitterli 1991<sup>2</sup>, 195ff. Die Tätowierung interessierte französische Gelehrte besonders, weshalb die Reisenden aufgefordert wurden, zu berichten (ebd., 33). Der Göttinger Aufklärer Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) erhielt während seines Aufenthalts in London die Gelegenheit, Omai kennenzulernen, den Cook von seiner zweiten Reise mit nach England gebracht hatte. In seinem Tagebuch notierte Lichtenberg Einzelheiten zu der Begegnung, insbesondere zur Tätowierung. Er beschrieb sie als blaue Flecken, die um die Hände Omais gezogen waren. Vgl. Gumbert 1977, hier Bd. 1, 106. Zu Omai vgl. Bitterli 1991<sup>2</sup>, 187ff.

<sup>5</sup> Der verwilderte Franzose Cabri auf der Insel Nukahiwa, nebst Abbildung, in: Vulpius 1813, 120–135. Vulpius reflektiert sein Sammeln und die Edition von Versatzstücken aus Reiseberichten wie folgt: *Es sollen dieselben* [die Kuriositäten] *das Sonderbare aus der physikalisch-litterarisch-artistisch-historischen Welt enthalten, was ich aus Manuskripten, alten und neuen Büchern zusammen suche, wohin meine seit 16–18 Jahren gemachten Collectaneen zielen, u[nd] was mir sonst noch hier u[nd] dort in die Augen fällt, was curios, angenehm u[nd] für die Leser unterhaltend ist.* Vulpius, 2003, hier Bd. 1, 162. Zu Vulpius als Sammler vgl. Daum 2007, 125–140; hier 133f. Zur Rolle der Altertumskunde und der Mitwirkung Vulpius' vgl. Kaufmann/Kaufmann 2001, 15ff.

<sup>6</sup> Zum Begriff des „Curiosen“ vgl. Hemmerling 2012, 221–229. Zur Rolle des „Curiosen“ in Reiseberichten vgl. Leask 2002.

<sup>7</sup> Die antiquarische Tätigkeit bzw. Forschung bestand im Wesentlichen aus der Sammlung und Registrierung so genannter nationaler Monumente, Rechtsformen, Sitten, Bräuche, Traditionen wie etwa Lieder sowie die Sicherung von Überresten. Vgl. dazu Stagl 1998, 40–52. Noch immer Lohre 1902.

<sup>8</sup> Schon 1792 lag zu Körperbemalungen und Tätowierungen in der Antike eine Abhandlung von Karl August Böttiger vor; Böttiger 1792, Bd. 2, 139–164.

die nach Jerusalem gezogen waren, ohne jedoch eine Einordnung oder einen Kommentar zu kulturellen Parallelen oder möglichen Kommunikationszielen tätowierter Haut der Südseeinsulaner oder antiker Kulturen zu geben. Mit den Beschreibungen wurden oft auch Bilder publiziert und so der Eindruck vom Aussehen der Indigenen für den europäischen Betrachter nachvollziehbar gemacht.

Der relativ große Bekanntheitsgrad der Kulturtechnik des Tätowierens steht jedoch in deutlichem Gegensatz zu seiner Wahrnehmung in zeitgenössischen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen in der deutschen Spätaufklärung des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Der Untersuchungszeitraum wurde in Anlehnung an Hans Ulrich Gumbrechts Hinweis auf die um 1800 einsetzenden anthropologisch-philosophisch-ästhetischen Beobachtungsverfahren gewählt. In diesem Zeitraum, in dem für Gumbrecht die „epistemologische Moderne“<sup>9</sup> mit noch üblichen Reflexionsmustern ihren Anfang nahm, wurde innerhalb früherer anthropologischer Wissenschaftskonzepte der Mensch als Natur- oder Kulturwesen diskutiert.<sup>10</sup> Dabei rückten Körper (und Seele) als Wissensorgane in das Blickfeld von wissenschaftlicher und selbstreflexiver Betrachtung. Auch Interaktionen zwischen Körper und Seele standen zur Debatte. In dem Zusammenhang wurden Sprache und Schrift im Verhältnis zum Körper – etwa im Sinne von Einschreibeverfahren – diskutiert sowie Ausdrucksmöglichkeiten bzw. die Zeichenhaftigkeit von Körpersprache als Ausdruck des lesbaren Körpers<sup>11</sup> untersucht. Es lag somit ein grundlegendes öffentliches Interesse an Körpern als Untersuchungsgegenstand sowie ein Spektrum an Erklärungsmustern vor, vor deren Hintergrund das Phänomen der tätowierten Haut der Südseeinsulaner eingeordnet oder bewertet werden konnte. Die vorliegende Studie wird zunächst nach diesen zeitgenössischen Deutungsversuchen und Erklärungen von Tätowierungen der polynesischen Völker innerhalb der ästhetischen und sprachwissenschaftlichen Forschungs- und Gesellschaftsdiskurse der deutschen Spätaufklärung fragen. Im Anschluss daran wird der Frage nachgegangen, ob und wie die europäische Sicht auf die spezifische Materialität der lebenden Haut als Zeichenträger die Deutung der Zeichen bzw. der Kulturtradition des Tätowierens an sich beeinflusste.

## 1 Tätowierte Haut als Schmuck oder Kleid

James Cook, und nach ihm zahlreiche Augenzeugen, die konkrete Beschreibungen der Techniken, der Anwendung und einzelner Motive des Tätowierens auf dem Südsee-Archipel, insbesondere Tahitis und den Marquesas-Inseln verfassten, erkannten

<sup>9</sup> Gumbrecht 1998, 17–41; hier 23–29.

<sup>10</sup> Hoorn 2006, 125–142; hier 131f.

<sup>11</sup> Campe 1993, 163–184; hier 178f.

darin nur einen geringeren Zivilisationsgrad tätowierter Völker oder einzelner Personen. Die Beschreibung der Tätowierungen ging der in der Regel mit der abwertenden oder antikisierend-metaphorisch verbrämten Diskussion um die Nacktheit der Insulaner und deren offenherzigen Präsentation einher.<sup>12</sup> Als einer von wenigen Autoren verglich der französisch-deutsche Naturforscher Adelbert von Chamisso (1781–1838) im Jahr 1817 als Teilnehmer der russischen Expedition Otto von Kotzebues die Tätowierungen auf den Inseln Polynesiens mit einem *schönen Kleid*, das sich Chamisso selbst gern *mit allen den Schmerzen, die es kostet, erkauft* hätte.<sup>13</sup> Es handelt sich um eine der wenigen Textstellen, wo ein Europäer eine Tätowierung für erstrebenswert hält, jedoch durch die Ablehnung der Häuptlinge keine erhält. Zugleich ist es der Versuch, die Tätowierung mit dem Zivilisations- und Sozialisationsmerkmal von Kleidung gleichzusetzen<sup>14</sup> sowie den Zeichen auf der Haut eine ästhetische Komponente zuzuerkennen.

Die Frage der tätowierten Nacktheit wurde in den Reiseberichten von Chamissos Vorgängern deutlich kritischer diskutiert, vor allem dann, wenn Tätowierungen auch an vor Ort lebenden Europäern wahrgenommen wurden. Die Anpassung der Europäer an die bebilderte Nacktheit der Insulaner wurde in der Regel durch die Reiseberichterstatter als notwendige und nicht zu verhindernde Maßnahme erklärt, um in der Inselgemeinschaft zu überleben. Die Tätowierung dokumentierte und unterstrich eine neue Zugehörigkeit, die sich durch die nicht mehr zu löschenden Zeichen auf der Haut auch gegenteilig als einen entfernenden Schritt aus der Zugehörigkeit zur europäischen Gesellschaft verstehen ließ.<sup>15</sup> Diese Begründung des Freiherrn von

---

**12** Louis Antoine de Bougainville deutete die Nacktheit der Tahitianer im Kontext des Goldenen Zeitalters und bediente sich entsprechender Metaphern aus der Mythologie zu ihrer Beschreibung: *Ich habe niemals so wohlproportionierte Männer gesehen; um einen Mars oder Herkules zu malen, würde man nirgends schönere Muster finden. Ihre Züge unterscheiden sich nicht von denen der Europäer, und sie würden ebenso weiß sein, wenn sie sich nicht beständig im Freien und in der prallen Sonne aufhielten*; s. Bougainville 1772, 202. Christiane Küchler-Williams verweist darauf, dass gerade der Körperbau, die Haltung und Züge mit antiken Statuen verglichen wurden. Auch die besondere Hellhäutigkeit fand Beachtung. Küchler-Williams 2006, 302–325; hier 305f. Vgl. auch Hall 2008, 66; Kohl 2001, 151. Diese ästhetische Identifikation findet auch in der Bildenden Kunst statt, vor allem bei William Hodge. Vgl. dazu Kohl 2001, 155–156. Zur Nacktheit und Erotik vgl. auch Bonter 2000; Laqueur 1992.

**13** Chamisso um 1910, 155. Zum Begriff *tatuieren* vgl. Bd. 2, 268.

**14** Es gab allerdings im ausgehenden 18. Jahrhundert mit der breiten literarischen Rezeption der Geschichte Pygmalions und seiner belebten Statue einen ausgeprägten Diskurs um die Sinne, insbesondere die Tastsinne, die, anders als die Augen, Gefühle verstehen und zu geben vermochten. Doch sie mussten dafür frei, die Haut ohne Kleidung oder Bedeckung agieren können. Kleidung wurde deshalb bei Bodmer als durchaus einschränkend, störend und oft behindernd verstanden. Vgl. dazu Binczek 2007, 315.

**15** Umgekehrt konnte eine teilweise kulturelle Zugehörigkeit von Indigenen durch europäische Kleidung erreicht werden, insbesondere durch antikisierende und vor allem weiße Draperien, die den Körper und insbesondere die Tätowierungen verhüllten, wie etwa bei Omai. Auch die Gestik der Hände orientierte sich an antiken Statuen. Omai gelangte nach der zweiten Reise Cooks (1772–1775)

Langsdorff, der 1803/04 an der russischen Weltumsegelung unter Kapitän Adam Johann von Krusenstern (1770–1846) teilgenommen hatte, findet sich etwa für die Tätowierungen des auf Nukuhiwa lebenden Engländers Edward Robarts und den Franzosen Jean Baptiste Cabri:

Unserem Gewährsmann Cabri, der fast am ganzen Körper tatauiert [sic!] war, hatte man bei einer solchen Gelegenheit ein Augenornament eingeschlagen. Der andere Gewährsmann Roberts trug nur ein kleines viereckiges Muster auf der Brust und versicherte uns, daß er sich nie mit dieser Zierde hätte einverstanden erklären können, hätte ihn nicht die im vergangenen Jahre hier herrschende Hungersnot gezwungen, sich unter die 26 Tischgenossen aufnehmen zu lassen, die Kätänuäh, der Häuptling des Tiohai-Tales, damals durchfütterte.<sup>16</sup>

Die tätowierte Haut im Kontext indigener Bevölkerung spiegelte im zeitgenössischen europäischen Verständnis somit grob den Zivilisationsgrad des Trägers wider und konnte als Indikator von Inklusion oder Exklusion zu europäischen bzw. nicht-europäischen Gemeinschaften verstanden sowie als Ausdruck von Grenzgängerschaft (bei Deserteuren, Beachcombern<sup>17</sup> wie Cabri oder bei Matrosen) als nicht mehr vollständige Zugehörigkeit zu einer der Gruppen gewertet werden. Auf gar keinen Fall kam deshalb eine freiwillige Tätowierung eines Europäers in Betracht, denn die Zeichen führten laut Krusenstern zu einem *negerartigen* Ansehen.<sup>18</sup> Über die Verdunkelung und Veränderung der Haut durch Tätowierungen ergab sich die Entfernung von der europäischen Kultur.

---

nach England und wurde von Joshua Reynolds (1723–1792) im antiken Gewand porträtiert; 1775–76, Öl auf Leinwand, 236 x 146 cm. National Gallery of Ireland, Dublin. Omai präsentierte sich auch dem Königspaar 1774 in einem antikisierenden Gewand mit einem Hut aus Palmstroh aus seiner Heimat. Er trat als Grenzgänger verschiedener Zeiten und Welten bzw. Kulturen auf. Vgl. den Kupferstich „Omiah the Indian from Otaheite presented to their Majesties at Kew by Mr Banks & Dr Solander, 17 July 1774“. Kupferstich 11.1 x 13.9 cm. National Library of Australia, Rex Nan Kivell Collection, NK10666. Vgl. dazu Meyer 1995, 38–52; hier 49.

**16** Langsdorff schrieb weiter: *Wenn in einem trockenen Jahre Hungersnot eintritt, so gibt derjenige, der noch den größten Vorrat an Lebensmitteln hat, gewöhnlich ist es der Häuptling, seinen hungrigen Landsleuten davon ab. Diese armen Schlucker bewirtet er eine Zeitlang, und alle Teilnehmer erhalten aus diesem Anlaß ein bestimmtes Zeichen eintatauiert. Kraft eines Tabus sind in der Folgezeit alle diese Ordensbrüder miteinander verbunden und müssen sich gegenseitig in einem ähnlichen Falle mit Nahrungsmitteln unterstützen, wenn einer von ihnen dazu in der Lage ist. Dabei ist es möglich, daß man verschiedenen solchen Gesellschaften gleichzeitig angehört. Auch bei Tanzfesten entstehen ähnliche Schmausgesellschaften. Stets wird darauf gesehen, daß von allen Gerichten der Priester (Taa) einen Teil erhält, wenn er nicht selbst an der Tafel teilnehmen kann.* Langsdorff 1812/1813, Kap. 7.

**17** Zum Begriff des Grenzgängers oder Beachcombers als einem desertierten und in die indigene Gemeinschaft integrierten Europäer vgl. Frank 2006, 95f. Gudrun Hentges diskutiert die Glückserfahrung der geflohenen Europäer, die der bürgerlichen Gesellschaft den Naturzustand vorzogen. Hentges 1999, 188.

**18** Tilesius zitiert Krusenstern, s. Tilesius 1828, 145.

Der eigenen (hellen) Haut kam im christlichen Europa eine große Bedeutung für die eigene Identität zu. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) nahm in *Dichtung und Wahrheit* auf einen etwas unfreundlichen Scherz Johann Gottfried Herders (1744–1803) Bezug, der ihn mit dem Ursprung seines Namens „Goethe“ mit Anlehnungen an die „Goten“ oder „Kot“ verhöhnt hatte. Goethe rekurrierte darauf:

Es war freilich nicht fein, daß er sich mit meinem Namen diesen Spaß erlaubte: denn der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.<sup>19</sup>

Für Goethe ist die Haut wie der Name und sogar noch mehr als dieser der Person ureigentümlich und somit identitätsstiftend. Dafür musste sie unverletzt und unverändert bleiben<sup>20</sup>, fungierte sie doch als *vox animi* oder Spiegel der Seele. Was sich in der Haut spiegelte, war zuvor als Vorstellungen oder Einflüsse in die Seele „eingeschrieben“ worden. Schrift und Bilder galten aus Sicht Platons, Descarts und in deren Folge auch bei den Zeitgenossen als „Synonym für Einprägung“ und das Gedächtnis bzw. die Seele als „graphische Einprägung“. <sup>21</sup> Diese Einschreibung spiegelte sich im Körper, insbesondere durch die Haut. Dieser Spiegel hatte gerade im Kontext der Lehre von der Physiognomie durch Johann Caspar Lavater (1741–1801) rein und transparent zu bleiben, um den Blick in das Innere, auf die Gefühle und die natürlichen Anlagen des Menschen (gut oder böse) zu ermöglichen.<sup>22</sup> Claudia Benthien spricht somit vom zeitgenössischen „Ideal der unverbergenden Haut“, das sich vor allem gegen die beschönigende Kosmetik, den Puder wandte, mit dem die adelige Gesellschaft Alter und Makel korrigierte und somit ebenfalls den Blick auf die Seele verbergte.<sup>23</sup> Diesem Ideal des Unverbergenden und somit des Natürlichen standen die Tätowierungen der Südseeinsulaner vollständig gegensätzlich gegenüber. Sie ließen den Blick auf das Innere nicht zu, verdunkelten ihn sogar. Ein Rückschluss auf den physiognomischen Identitätsgrundsatz der Einheit von Körper und Seele war somit nicht möglich.<sup>24</sup> Dies reaktivierte schnell die anfängliche Einordnung der Tahitianer

<sup>19</sup> Goethe 1957, 444.

<sup>20</sup> Ganz anders argumentiert Goethe in seinem Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Vgl. Landfester 2005, 83–98; hier 94–96.

<sup>21</sup> Koschorke 1995, 135–154; hier 137f. Thums 2003, 139–164; hier 150f.

<sup>22</sup> Ulrike Zeuch spricht von verräterischer Haut, die Identität offenbart und Geheimnisse der Seele preisgibt; Zeuch 2003, 9–12; hier 10.

<sup>23</sup> Claudia Benthien geht der Frage weniger für den historischen Kontext der Aufklärung, sondern kulturhistorisch breit bis zum 20. Jahrhundert nach; Benthien 2002<sup>2</sup>, 111–130; hier 119ff.

<sup>24</sup> Dieser gilt auch für die frühe anthropologische Forschung Herders, Goethes, Sömmerings etc. Käuser 1993, 41–60; hier 47ff. Campe spricht in diesem Zusammenhang vom Gesicht als Medium des Mienenspiels; Campe 1993, 168.

als reine und ideale Naturkinder.<sup>25</sup> Dazu kam die Verletzung der Haut, das *Schaben* oder *Schinden* wie es Goethe genannt hatte, das den Spiegel auf die Seele zerstörte. So blieb die tätowierte Haut der indigenen Bewohner der Südsee in der zeitgenössischen Beurteilung des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts zunächst nur eine interessante, jedoch fremde Kuriosität, dem oberflächlich höchstens die Funktion als dekorativer Schmuck oder als kaum gelungener Versuch eines Kleidungsersatzes zuerkannt wurde, ohne jedoch damit annähernd europäischen ästhetischen oder moralischen Ansprüchen gerecht zu werden.

## 2 Recht und Gesetz auf der Haut

Eine ganz andere, durch den Kulturkontakt mit James Cook und seiner Besatzung angeregte zeitgenössische Deutung ihrer Tätowierungen stammte von den Insulanern selbst, die einen Zusammenhang zwischen ihren Zeichen und der Schrift der Engländer konstatiert hatten.<sup>26</sup> Den Begriff *Tat tow*, so schrieb Cook fasziniert, gebrauchten die Südseeinsulaner auch für die Briefe, welche sie die Engländer schreiben sahen: *The practice is universal among them, and it's called tat-tow, a term which they afterwards applied to letters when they saw us write, being themselves perfectly illiterate.*<sup>27</sup> Sie verwiesen somit auf eine Analogie zwischen der Schrift und dem Papier der Engländer sowie ihren Zeichen auf der menschlichen Haut. Ihre Haut bildete das Manuskript bzw. das zu beschreibende Material, das aber durch eine „verletzende Schrift“<sup>28</sup> beschrieben wurde, denn in der richtigen Übersetzung bedeutete das Wort *Tat-Tow* kunstgerecht eine Wunde schlagen.<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> Als begeisterter Anhänger Rousseaus war beispielsweise Commerson überzeugt gewesen, auf Tahiti eine ideale Gesellschaft von *Edlen Wilden* vorgefunden zu haben und betonte deren Vorbildlichkeit für die europäischen Gesellschaften. Die von ihm idealisierten Gemeinschaften auf den Inseln schienen Paradiese ohne Fehler und Makel zu sein. Um seine Leser zu überzeugen, setzte Commerson auf eine Mischung aus aufklärerischem Gedankengut und antiker Stilistik. Er beschwor die Idylle Arkadiens herauf: *Geboren unter dem schönsten Himmelsstrich, genährt von den Früchten eines Landes, das fruchtbar ist, ohne bebaut zu werden, regiert eher von Familienvätern als von Königen, kennen sie keinen anderen Gott als die Liebe.* Commerson 1772, 365. *Diese Insel schien mir so beschaffen, dass ich ihr schon den Namen Utopia beigelegt, den Thomas Morus seiner idealen Republik gegeben, s. ebd..*

<sup>26</sup> Darauf verweist bereits Landfester 2005, 17.

<sup>27</sup> Cook 1769, 44.

<sup>28</sup> Mit der Rolle des Schmerzes und der Stigmata im Kontext von Haut und Tätowierung setzt sich Ulrike Landfester auseinander. Landfester 2005, 95f.

<sup>29</sup> *Their method of Tattowing I shall now describe. The colour they use is lamp black prepared from the smook of a kind of Oily nutt (the candlenut) used by them instead of Candles; the Instruments for pricking it under the skin is made of very thin flat pieces of bone or shell ... one end is cut into sharp teeth and the other fasten'd to a handle; the teeth are dip'd into the black liquor and then drove by quick sharp blows struck upon the handle with a stick for that purpose into the skin so deep that every stroke is*

Cook ging auf den Vergleich nicht ein. Auch die meisten Reisenden nach ihm sahen offenbar keine Verbindung. Den möglichen Zusammenhang zwischen den tätowierten Zeichen und einer Form von Schrift erwoag erst der Thüringer Naturforscher und Kupferstecher Wilhelm Gottfried Tilesius von Tilenau (1769–1857). Er veröffentlichte ihn allerdings erst Jahre nach seiner Rückkehr 1828, ohne dabei Rekurs auf den Vergleich der Eingeborenen zu nehmen, wie er bei Cook zu lesen war. Weitere Vergleiche blieben aus. Der lebende menschliche Körper als Textträger galt wohl zeitgenössisch als zu fremd. Dies ist jedoch verwunderlich, weil gerade ein im 18. Jahrhundert über Jahrzehnte anhaltender Diskurs in Frankreich und im Alten Reich der Frage nach der Ursprache und der Urschrift im Kontext von Körperlichkeit nachging.

Tilesius hatte gemeinsam mit Langsdorff an der russischen Expedition in die Südsee teilgenommen. Nach intensiver Beobachtung, zahlreichen eigenhändigen Zeichnungen tätowierter Personen von verschiedenen Inseln<sup>30</sup> und der Auseinandersetzung mit Langsdorffs Reisebericht revidierte Tilesius seine bisherige Sicht auf Tätowierungen in seiner Abhandlung *Über den Ursprung des bürgerlichen Lebens und der Staatsform in den Südsee-Inseln*. Es handle sich nach seinem Vergleich mit Zeichen auf Gegenständen und Waffen der Einheimischen sowie ausführlichen Gesprächen mit dem Franzosen Cabri bei den tätowierten Zeichen auf der Haut der Insulaner nicht um bloßen *Putz, Zierrat, Auszeichnungen oder Stellvertreter der Kleidung*. Vielmehr glaubte er, an den Tätowierungen der Bewohner der Insel Nukuhiwa *ganz neue Gesichtspunkte* zu erkennen: Tilesius sah darin *Documente und Schuldverschreibungen, offene Contracte von abgeschlossenen Verträgen, Obligationen oder Verpflichtungen*. Er erkannte in den Tätowierungen zwar noch keine Schrift, aber Symbole, die eine Form offiziellen Schriftgutes als Ausdruck einer funktionierenden Rechtskultur, der Dokumentation von Besitz und Ansprüchen, zu leistenden Diensten sowie wirtschaftlicher Verflechtungen auf menschlicher Haut darstellten.<sup>31</sup> Das Vorkommen von Zeichen, die aus seiner Sicht parallel zur europäischen Schriftlichkeit gesetzliche Verbindungen zwischen den Menschen dokumentierten, deutete er als einen wichtigen und von den Insulanern bereits vorsichtig beschrittenen Weg zur Staatlichkeit und zu einem *Uranfange eines bürgerlichen Lebens*.<sup>32</sup> Die Staatlichkeit, die Tilesius auf den Inseln im Aufkeimen sah,

---

*followed (with) a small quantity of blood, the part so marked remains sore for some days before it heals. As this is a painfull operation especially the tattowing their buttocks it is perform'd but once in their life time, it is never done until they are 12 or 14 years of age.* Cook 1769, 125. Vgl. auch Werbeck 1962, 621.

**30** Seine beiden bekanntesten Bilder finden sich im Ausstellungskatalog des Metropolitan Museums. Kjellgren/Ivory 2005, 57, Abb. 21. Sie waren erstmals in Langsdorffs Reisebericht erschienen.

**31** Dies widerspricht der Ansicht vieler Berichterstatter aus dem 18. Jahrhundert, die, trotz der Diebstähle der Tahitianer über die in den Reiseberichten geklagt wird, von klassenlosen Gesellschaften ohne Privateigentum auf den Inseln ausgingen; Commerson 1772, 365–372; hier 371f.

**32** Tilesius 1828, 133–168; hier 164, 142ff., 140, 151 und 165.



und [die] noch unvollkommen seyn kan, so man auch hier gerade, wo nur der Zwang der Natur als das Mittel zur Herrschaft des Rechts erscheint, den Staat allmählig [sic!] durch sich selbst ausbilden sehen [kann], weil die Gesetze hier nur erst Verträge, Eingeständnisse und Verpflichtungen, kurz Producte der Erfahrung und Nothwendigkeit sind.<sup>33</sup>

Diese wiederum bildeten nach Tilesius die Grundlage von innerer *Sicherheit und Wohlfahrt* eines Staatswesens, das sich auf den Inseln konstituierte.<sup>34</sup> Der Tätowiermeister vertrat nach Tilesius deshalb nicht die Stelle eines Putzmachers wie Langsdorff angenommen hatte, sondern die des *Notarii publici*, indem er auf den Körpern der Parteien Anspruch und Verbindlichkeit fixierte. Schuld war somit nicht abzuleugnen und die bestehende Ordnung einzuhalten.<sup>35</sup> Zur Bekräftigung seiner These von *wichtigen Verträge[n] und Documente[n] auf der Haut*<sup>36</sup> nahm Tilesius auf die Abhandlung des britischen Kapitäns George William Manby (1765–1854) Bezug, der von Tätowierungen als einer *förmlichen Bildersprache* ausging.<sup>37</sup>

Die Deutung der Tätowierungen als Rechtsdokumente durch Tilesius, die eine Form von Schriftgut auf der Haut widerspiegelten, fand eine zeitgenössische theoretische Kontextualisierung, die seine Argumentation nicht nur stützte, sondern dem europäischen Leser auch verständlich machen konnte. So wurde etwa der Begriff der *Urschrift* im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts diskutiert. Zedlers *Universallexikon* verstand unter „Urschrift“ im 51. Band aus dem Jahr 1747 *jedwede Schrift, die keine ihresgleichen vor sich gehabt*.<sup>38</sup> Damit war laut Zedler und nach Krünitz' *Oeconomischer Encyclopädie* zugleich ein *Original* gemeint, für den europäischen Kontext etwa eine Urkunde. Eine Urschrift bzw. eine Urkunde war laut Krünitz *eine ursprüngliche Schrift*, ein *Original* und damit ein *Dokument*, das auf einem Schrift- oder Textträger wie Pergament oder Papier niedergelegt worden war.<sup>39</sup> Verwandt sei der Begriff der „Urschrift“ laut Grimm'schem Wörterbuch mit Lemmata wie „Inschrift“ oder „Aufschrift“, die sich erstmals im Alten Testament durch die Zehn Gebote auf den Tafeln von Gott selbst *drein gegraben wurden*.<sup>40</sup> Die Lexika verzeichneten wie zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen zu *Rechtsaltertümern* und Untersuchungen zu Überresten aus dem Mittelalter für die abendländische Geschichte verschiedene materielle Text- und Schriftträger, welche Gesetzestexte oder Rechtsgeschäfte der Vergangenheit dokumentierten.<sup>41</sup> Die lebende menschliche Haut kam dabei nicht

<sup>33</sup> Ebd., 148.

<sup>34</sup> Ebd., 149.

<sup>35</sup> Ebd., 153.

<sup>36</sup> Ebd., 146.

<sup>37</sup> Ebd., 168. Vgl. dazu auch bereits Arburg 2003, 287–310; hier 292ff.

<sup>38</sup> Zedler 1747, 513.

<sup>39</sup> Krünitz 2014.

<sup>40</sup> Grimm 1854–1961 a; Grimm 1854–1961 b.

<sup>41</sup> So etwa Grimm 1821. Oder Keerk 1803, 229–231.

vor. Doch das hieß nicht, dass das genannte Spektrum der Textträger erschöpfend dargestellt war und darauf beschränkt bleiben musste, was gerade die beginnende Altertumswissenschaft mit ihrem Interesse für Tontäfelchen, aber auch für die mittelalterlichen Pergamente relativierte. Mit den Pergamenten war in Europa seit dem 4. Jahrhundert die schriftliche Rechtskultur und die Literatur eng mit der Materialität von Tierhaut verbunden, die beschrieben, bemalt und zur erneuten Nutzung abgeschabt wurde.<sup>42</sup> Es handelte sich jedoch um einen toten und von seinem ehemaligen tierischen Träger extern genutzter, konservier- und haltbarer Beschreibstoff für die fortschreitende Kodifizierung des Lebens europäischer Gemeinschaften. Die Verbindung von Haut und Schrift gehörte somit grundsätzlich zur europäischen Tradition. Diesen vertrauten europäischen Kriterien widersprach aber nun Tilesius' Schilderung der lebenden, menschlichen Haut als Material eines Kodex und damit als Textträger.

Dieser Aspekt des Beschreibstoffes war für Tilesius auch nicht vorrangig. Ihm ging es darum, einerseits aufzuzeigen, dass die Südseeinsulaner eine Rechtskultur als Teil entstehender Staatlichkeit besaßen und andererseits den Charakter der Urkunden auf der Haut zu diskutieren. Friedrich Karl Weigand verwies in seinem *Wörterbuch der Synonyme* 1843 auf das wichtigste Kriterium einer Urkunde, dass sie als Original mit ihren bleibenden Zeichen Beweiskraft habe.<sup>43</sup> Ein solches Original im Sinne eines Dokuments lag laut Tilesius mit der Tätowierung auf den Körpern der Einwohner auf den Südseeinseln etwa durch die Anordnung der Zeichen sowie in der spezifischen Aussage des Inhalts bei jedem Einzelnen individuell vor. Der indigene Körper war, wenn man Tilesius Annahme weiterdenkt, Ausdruck seiner Rechtsfähigkeit, seiner rechtlichen Abhängigkeiten, Verpflichtungen oder Verbindlichkeiten sowie seiner Rechte und Pflichten in der Gemeinschaft. Die Körper der gesamten lebenden Gemeinschaft bildeten somit einerseits eine Abbildung geltenden Rechts bzw. geltender Gesetze sowie die Verankerung des Einzelnen darin – etwa durch die Dokumentation seiner Vergehen oder seines Einklangs mit dem Gesetz. Es handelte sich um eine Kodifizierung der Gemeinschaft und zugleich eine Buchführung des Einzelnen<sup>44</sup> im Zusammenhang mit dem Codex auf der Haut. Zugleich spiegelten die Körper nach Tilesius Rangstrukturen der Gemeinschaft und Besitz: Herrschaft oder Gefolgschaft, Reichtum oder Armut. Die Haut des Einzelnen fungierte als Schriftträger. Normen und Politik schrieben sich auf den Körpern der Insulaner ein.<sup>45</sup> Die

<sup>42</sup> Dazu grundlegend Corbach 2003, 13–46; hier 11f.

<sup>43</sup> Weigand 1840–1843.

<sup>44</sup> Zu den frühneuzeitlichen Vorstellungen von Buchhaltung, den Notiz-, Ablage- und Ordnungssystemen vgl. Heesen 2003, 263–286.

<sup>45</sup> Alfons Labisch spricht von der Einwirkung von Politik auf die Körper der Menschen in einem politischen System, indem sich etwa Gesundheits- oder Körperauffassungen nach den Auffassungen des Systems richten bzw. dieses widerspiegeln. Dies zeigt sich etwa in der Ausbildung eines nationalen Körperverständnisses, wie es aus der Turnerbewegung entstand. Nun ist bei den Tätowierungen das Einschreiben auf bzw. in die Körper wörtlich zu nehmen. Labisch 1998, 507–536; hier 524.

Haut war als Manuskript Träger allgemein gültiger und spezifischer persönlicher Informationen, der Geschichte eines Lebens, ein Bericht über Verhaltenserwartungen und Verhalten. Der Körper eines Südseeinsulaners war demnach ein physischer, ein sozialer und ein politischer Körper. Durch die konsequente Fortführung gravierte sich im Laufe des Lebens einer Person seine gesamte persönliche Rechtsgeschichte und damit seine Rolle innerhalb der Gemeinschaft in seinen Körper. Das Äußere des Körpers avancierte zum Wissensspeicher, zum Archiv seiner Identität.<sup>46</sup> Jedoch zu einem im Gegensatz zu den verschlossenen europäischen Archiven, wo das Archiv selbst Dokument und dieses sofort les- und erfassbar für alle Mitglieder der Gemeinschaft blieb. Die Haut bildete ein Dokument und ein Archiv im Sinne der Verwahrung des Dokuments in einem, das mit dem Tod des Trägers bzw. des Menschen endete und die Verfügbarkeit von Wissen über diese Person einstellte. Die Haut fungierte somit als begrenztes Gedächtnis von Ordnungen mit befristetem Erinnerungswert, kam aber der europäischen Sicht Tilesius', wie eine Urkunde fungieren zu können, indem Originalität sichergestellt war, nach. Der lebende Körper als Rechtsdokument erschien somit zeitgenössisch möglich, Recht und Gesetz regelrecht inkorporiert. Tilesius zeigte seinen Lesern mit der Deutung der Hautzeichen, wie sich die Insulaner von Naturwesen bzw. „edlen Wilden“, die bisher in Europa im Kontrast und als ideale Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft diskutiert worden waren, allmählich zu Kulturwesen als einer früh-bürgerlichen Gesellschaft wandelten. Die Zeichen auf der Haut waren für ihn Ausdruck des längst eingesetzten Denaturierungsprozesses. Das Ideal des „edlen Wilden“ in der Südsee war somit dekonstruiert.

Doch wie waren Körperlichkeit und Schrift bzw. eine Textkultur auf oder mit dem Körper aus zeitgenössischer Sicht zu begründen?

Das ausgehende 18. Jahrhundert widmete sich verstärkt der Frage nach dem Ursprung der Sprache. Johann Gottfried Herder beteiligte sich mit seiner Schrift *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* an der Beantwortung der Preisaufgabe der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin aus dem Jahr 1769: *Haben die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst Sprache erfinden können?* Er erhielt für seine Position einer natürlichen, nicht göttlichen Sprachentstehung den ersten Preis. Dem Thema blieb Herder lange verbunden und setzte sich deshalb ausführlich mit den Auffassungen zur Entstehung der Sprache von Giambattista Vico (1668–1744) auseinander. In seiner Schrift *Brief zur Beförderung der Humanität* von 1793 fragte Herder im Anschluss an Vico nach dem Urgrund der metaphorischen Sprache des Menschen.<sup>47</sup> Herder sah in der metaphorischen Sprache nicht nur repräsentative Zeichen von Vorstellungen, sondern emotionale Zeichen der Affekte und sinnlichen Triebe:

<sup>46</sup> Landfester spricht von der Archivierung von Erinnerungen auf der Haut; Landfester 2005, 93f.

<sup>47</sup> Trabant 1996, 232–251.

Der Neapolitaner Giambattista Vico hatte in seinem geschichtsphilosophischen Werk *La scienza nuova* das Feld menschlicher Phänomene abgesteckt und gezeigt, dass der Mensch Initiator und Autor seiner Geschichte gewesen sei.<sup>48</sup> Dabei kam es Vico darauf an, dass die Transformation der Natur durch den Menschen in eine soziale und zivilisierte Umgebung als schöpferisches Wirken des Menschen anzusehen sei, worin sich sein natürliches Wesen offenbarte. Durch dieses schöpferische Wirken des Menschen erlerne er auch die Prinzipien der Natur. Für Vico war Natur somit Entstehungs- und Wirkungskategorie. Zu diesem Schöpfungsprozess des Menschen gehörte für Vico auch die Entwicklung von Zeichen und Sprache bei allen Völkern als Form der Kommunikation und als Grundlage zur Schaffung politischer Organisation sowie zur Konstituierung von Recht. Der Untersuchung von Etymologien widmete sich Vico umfassend.<sup>49</sup> Er verband Sprachschöpfung eng mit Körperlichkeit. Sprachschöpfung war für ihn eine Form der *corpulentissima fantasia*.<sup>50</sup> Dies galt nicht nur für die phonetische Sprache, sondern gleichzeitig für visuelle Zeichen der Schrift, für eine Urschrift. Für Vico stellten Lautsprache und Schrift „semiogenetische Zwillinge“<sup>51</sup> dar, Schrift konnte sogar der Lautsprache in der Entwicklung vorausgehen. Der Beginn der Verwendung von visuellen Zeichen stellte für ihn ein *parlare scrivendo*, ein schreibendes Sprechen dar. Unter *scrivere* verstand er eine visualisierte Form des Zeichengebens oder Zeichenproduzierens, die eine visuelle Kommunikationsform ermöglichte.<sup>52</sup> Unter *graphé* (Schrift) subsumierte Vico deshalb körperexterne mediale Praktiken wie etwa das Schreiben mit Griffeln, Federn etc. auf verschiedene Beschreibstoffe, aber ganz betont auch körperzentrierte oder vom Körper ausgehende Praktiken wie Gestik und Mimik, die verständliche Zeichen für das Gegenüber in die Luft schrieben. Der Körper ist für ihn Initiator und Produzent von Schriftlichkeit, jedoch nicht eindeutig mit einer Trägerfunktion ausgestattet, Zeichen abzubilden und zu speichern. Die Verankerung von Zeichen auf dem Körper, insbesondere der Haut, wird von Vico nicht thematisiert. Da die Reiseberichte zu den Tätowierungen der Südseeinsulaner erst in den späten 1760er und den nachfolgenden Jahren erschienen und erst in deren Kontext auch abendländische Beispiele aus der Antike diskutiert wurden, konnte diese körperliche Kommunikationsform der tätowierten Haut von ihm nicht berücksichtigt werden. Dennoch liegt die Vorstellung des menschlichen Körpers als Träger von Zeichen und somit als Kommunikationsmedium durchaus nahe, verband Vico doch die Geschichte des Menschen unmittelbar mit seiner Leiblichkeit. So gelangte er zu der Einsicht, dass die ausschließliche schöpferi-

<sup>48</sup> Vico 1928/1931. In deutscher Übersetzung vgl. Vico 1990, CXLVI und CLXI. Schlaffer 1990, 184ff. Fritzscht verweist auf Vicos Analyse menschlicher Gedanken und sozialer Kognitionen, durch die der Mensch nach Vico zu Wissenschaft der Natur und der menschlichen Dinge gelangt sei; Fritzscht 1985, 17.

<sup>49</sup> Cacciatore 2002, 13, 61.

<sup>50</sup> Vico 1928/1931, § 376. Vgl. dazu Wilhelm 2001, 183.

<sup>51</sup> Vico 1928/1931, § 429. Wilhelm 2001, 187.

<sup>52</sup> Vico 1928/1931, § 431. So auch Wilhelm 2001, 188.

sche Quelle von Kultur und Geschichte der menschliche Körper sei, ein erkennender Körper, der in sich den Geist trage und somit als Spiegelbild des Universums fungiere.<sup>53</sup> Die materielle Natur des Menschen war schöpferischer Ausgangs- und gleichzeitiger Bezugs- bzw. Reflexionspunkt der schöpferischen Akte und somit einer voranschreitenden Kultur und Geschichte des Menschen. Vico bezog diese Sicht aus dem Mythos des Jupiter, dessen Körperlichkeit das gesamte Firmament ausmachte und der aus und auf seinem Körper durch Blitze oder Donner kommunizierte. Der Mensch tat es ihm als materielles Naturwesen nach. Somit kam dem lebendigen menschlichen Körper bei Vico mit der Doppelfunktion von erkennender Initiative und Reflexion von Kulturhandlungen auch eine natürliche mediale Trägerschaft, kommunikative Repräsentanz und Archivierung des kulturellen Handelns zu. Der erkennende Körper war Schöpfer einer Urschrift und zugleich Reflexionsort des Kommunizierten. Genau dies spiegelt sich in den Tätowierungen auf der Haut der Südseeinsulaner wider.

Aus Vicos Konzeption von der Verbindung von Körper, Kommunikation und Reflexion, die kulturübergreifend gilt, war also zeitgenössisch durchaus die menschliche Haut als Träger von Texten und Symbolen und somit von Narrativen und Nachrichten möglich. Der Körper und die Haut können nach diesen Vorstellungen als Manuskript dienen.

### 3 Fazit

Die Untersuchung hat zunächst gezeigt, dass trotz des hohen Bekanntheitsgrades der Sitte und Kulturtechnik des Tätowierens in der Südsee diese Tatsache keinen Eingang in die deutschsprachigen ästhetischen Debatten oder die Diskussionen um Schrift, Urschrift oder Sprache des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts fand. Tätowierte Haut blieb ein vielpubliziertes Curiosum, diente aber weder als Beispiel noch als Argument in einem der Diskurse, noch widmeten zeitgenössische Wissenschaftler diesem anthropologischen Phänomen ihre gezielte Aufmerksamkeit. Dies mag daran liegen, dass die für Europa außergewöhnliche Materialität der lebenden menschlichen Haut als Beschreibstoff und Textträger als zu fremd wahrgenommen wurde. Ganz vereinzelt wurde auf Propagandaflugblättern des Dreißigjährigen Krieges ein menschlicher Körper als Träger von Auszügen aus der Heiligen Schrift dargestellt. Es handelte sich dabei aber um ein Konstrukt, eine Metapher bzw. eine Personifikation der *Idea Religionis*, bildlich auf dem Papier entworfen, nicht um eine reale und vor allem verbreitete Nutzung von Haut als Medium zur Verkündigung von Gottes Wort.<sup>54</sup>

<sup>53</sup> Kleimann 2009, 245, 247.

<sup>54</sup> Auf das Flugblatt *Idea Religionis* verweist Landfester und geht davon aus, dass es Ähnlichkeiten mit der Anordnung von Tätowierungen aufweist; Landfester 2005, 92f.

Die Ähnlichkeit mit eigenkulturellen Gegebenheiten und eine Innovationskraft als interessantes Novum lagen offensichtlich bei den Berichten über die Tätowierungen in der Südsee nicht vor. Das Verhältnis von lebendiger Haut und schmerzhaft eingravierten Zeichen führte somit zu einer auffälligen Nichtwahrnehmung. Die in dieser knappen Skizze aufgezeigten möglichen Deutungsmuster (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) lagen den Zeitgenossen vor und hätten die Tätowierungen erklären bzw. einordnen helfen können. Doch sie wurden nicht einmal von denjenigen herangezogen, die sich der Entschlüsselung bzw. Deutung widmeten: den Reisenden selbst.

Einigen wenigen wie Tilesius ist jedoch die ausführliche Beschäftigung und Deutung der Zeichen auf der Haut zu verdanken. Den lebendigen menschlichen Körper, insbesondere die Materialität der Haut, verstand er als Medium einer juristischen und zur Staatsbildung beitragenden Textkultur. Aus seinen Ausführungen ergibt sich der Schluss, dass für Tilesius die Kulturen der Südsee, die ihre lebende Haut als offizielles Kommunikationsmittel nutzten, nicht mehr als manuskriptlose Kulturen zu verstehen waren. Tilesius war somit ein Wissenschaftler, der mit dieser Sicht auf die fremdkulturellen Praktiken der Tätowierung den Weg zu Jacques Derridas Axiom, es gäbe keine schriftlosen Kulturen, frühzeitig mit bereitete.<sup>55</sup>

## Quellen

- Böttiger (1792): Karl August Böttiger: „Cyklopen, Arimaspen. Sitte der Alten sich den Körper zu mahlen und zu punktieren“, *Der neue Teutsche Merkur*, 1792.2, 139–164.
- Bougainville (1772/1980): Louis Antoine de Bougainville, *Reise um die Welt, welche mit der Fregatte La Boudeuse und dem Fleutschiff L'Etoile in den Jahren 1766, 1767, 1768 und 1769 gemacht worden*, hrsg. von Klaus-Georg Popp, basierend auf einer Übersetzung von 1772, Stuttgart.
- Chamisso (um 1910): Adelbert von Chamisso, „Reise um die Welt mit der Romanzoffischen Entdeckungsexpedition in den Jahren 1815–1817 auf der Brigg Rurik [...] 1. Teil“, in: Ludwig Geiger (Hg.), *Adalbert von Chamissos sämtliche Werke in vier Bänden*, Leipzig.
- Commerson (1772/1980): Philibert de Commerson, Brief Commersons an den Astronomen Lalande über Tahiti, in: Louis Antoine de Bougainville, *Reise um die Welt, welche mit der Fregatte La Boudeuse und dem Fleutschiff L'Etoile in den Jahren 1766, 1767, 1768 und 1769 gemacht worden*, hrsg. von Klaus-Georg Popp, basierend auf einer Übersetzung von 1772, Stuttgart.
- Cook (1769/1968): James Cook, *The voyage of the Endeavour: 1768–1771* (The journals on his voyages of discovery, Bd. I), Cambridge.
- Forster (1967): Georg Forster: „Entdeckungsreise nach Tahiti und in die Südsee 1772–1775.“, in: Georg Forster.: *Werke in vier Bänden*. Frankfurt a. M.
- Goethe (1957): Johann Wolfgang von Goethe, „Dichtung und Wahrheit“, in: Reinhard Buchwald (Hg.), *Goethes Werke*, Hamburg.

<sup>55</sup> Derrida ging auch von der Materialität der Schrift aus, die im Kontrast zur Stimme stehe. Thiel 1997, 60–98; hier 73f. Kimmerle 2000, 40f.

- Grimm (1854–1961 a): Jacob und Wilhelm Grimm, „Inschrift“, in: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 15, 1738.
- Grimm (1854–1961 b): Jacob und Wilhelm Grimm, „Urschrift“, in: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 24, 2532.
- Krünitz (1773–1858): Johann Georg Krünitz, „Urtschrift“, in: *Krünitz Oeconomische Encyclopädie* <http://www.kruenitz1.uni-trier.de/xxx/u/ku07575.htm> (Stand 20.3.2014).
- Langsdorff (1812/1813): Georg Heinrich Langsdorff, *Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807*, Frankfurt a. M.
- Tilesius (1828): Wilhelm Gottfried Tilesius, *Über den Ursprung des bürgerlichen Lebens und der Staatsform in den Südsee-Inseln, und zwar auf der Insel Nuckahiwah, einer der Washington-Inseln* (Pölitiz' Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst 1), Leipzig, 133–168.
- Vico (1990): Giovanni Battista Vico, *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker*, (Philosophische Bibliothek, Bd. 418a), Hamburg.
- Vico (1928/1931): Giambattista Vico, *La scienza nuova*, hg. v. Fausto Nicolini. 2 Bde. Bari.
- Vulpus (1813): Christian August Vulpus, *Curiositäten [der] physisch=literarisch=artistisch=historischen Vor= und Mitwelt*, Bd. 3, Weimar, 120–135. [http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal\\_jpvolume\\_00057746](http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpvolume_00057746) (Stand 21.3.2014).
- Vulpus (2003): Christian August Vulpus, *Eine Korrespondenz zur Kulturgeschichte der Goethezeit*, hg. von Andreas Meier, 2 Bde, Berlin.
- Weigand (1840–1843): Friedrich Ludwig Karl Weigand, „Urkunde“, in: *Wörterbuch der deutschen Synonyme*, Bd. 3, 913.
- Zedler (1747): Johann Heinrich Zedler, „Urschrift“, in: *Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 51, 513.

## Literaturverzeichnis

- Arburg (2003): Hans-Georg Arburg, „Bilderschriften auf Häuten und Häusern. Das Motiv der Tätowierung in der Literatur und Architekturtheorie des 19. Jahrhunderts und das Gedächtnis der Kunst“, in: Harald Tausch (Hg.), *Gehäuse der Mnemosyne. Architektur als Schriftform der Erinnerung*, Göttingen, 287–310.
- Benthien (2002<sup>2</sup>): Claudia Benthien, „Seelenspiegel. Die Epidermis als Leinwand“, in: Claudia Benthien (Hg.), *Haut: Literaturgeschichte-Körperbilder-Grenzdiskurse*, Hamburg, 111–130.
- Berg (1982): Eberhard Berg, *Zwischen den Welten. Über die Anthropologie der Aufklärung und ihr Verhältnis zu Entdeckungs-Reise und Welt-Erfahrung mit besonderem Blick auf das Werk Georg Forsters*, Berlin.
- Binczek (2007): Natalie Binczek, *Kontakt. Der Tastsinn in Texten der Aufklärung*, Tübingen.
- Bitterli (1991<sup>?</sup>): Urs Bitterli, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München.
- Bonter (2000): Urszula Bonter, „Wollen wir uns entkleiden?“ *Zur Präsenz des Erotischen im deutschen Roman zwischen 1747 und 1787*, Hannover.
- Cacciatore (2002): Giuseppe Cacciatore, *Metaphysik, Poesie und Geschichte. Über die Philosophie von Giambattista Vico*, Berlin.
- Calder, Orr u. Lamb (1999): Alex Calder, Bridget Orr u. Jonathan Lamb, „Introduction: Postcoloniality and the Pacific“, in: *Voyages and Beaches: Pacific Encounters, 1769–1840*, Honolulu, 1–24.
- Campe (1993): Rüdiger Campe, „Zur Wendung der Gestalt. Einige Kontexte und Stellen der literarischen Körperdarstellung im späten 18. Jahrhundert“, in: Rudolf Behrens u. Roland

- Galle (Hgg.), *Leibzeichen. Körperbilder, Rhetorik und Anthropologie im 18. Jahrhundert*, Würzburg, 163–184.
- Corbach (2003): Almuth Corbach, „Von der Haut zur Codexform – Metamorphose eines Organs“, in: *Verborgenen im Buch, verborgenen im Körper. Haut zwischen 1500 und 1800* (Katalog zur Ausstellung der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, 5. Oktober 2003 – 11. Januar 2004), Wolfenbüttel, 13–46.
- Daum (2007): Inka Daum, „Ein Pfuscher und eingefleischter Dilettant? Christian August Vulpius im Spiegel der Dilettantismus-Debatte um 1800“, in: Stefan Blechschmidt u. Andrea Heinz (Hgg.), *Dilettantismus um 1800*, Heidelberg.
- Frank (2006): Michael C. Frank, *Kulturelle Einflussangst. Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts*, Bielefeld.
- Fritzsch (1985): Walter Fritzsch, *Vicos Begründung objektiven Sinnverstehens geistiger Operationen und ihr aktueller Bezug als Strukturanalyse der Entwicklung von Weltbildern, Handlungsentwürfen und das Selbst*, Diss., Bern.
- Grimm (1821): Wilhelm Grimm, *Über deutsche Runen*, Göttingen.
- Gumbert (1977): Hans Ludwig Gumbert, *Lichtenberg in England I*, 2 Bde., Wiesbaden.
- Gumbrecht (1998): Hans Ulrich Gumbrecht, „Kaskaden der Modernisierung“, in: Johannes Weiß (Hg.), *Mehrdeutigkeiten der Moderne*, Kassel, 17–41.
- Hall (2008): Anja Hall, *Paradies auf Erden? Mythenbildung als Form der Fremdwahrnehmung: Der Südsee-Mythos in Schlüsselphasen der deutschen Literatur*, Würzburg.
- Heesen (2003): Anke te Heesen, „Die doppelte Verzeichnung. Schriftliche und räumliche Aneignungsweisen von Natur im 18. Jahrhundert“, in: Harald Tausch (Hg.), *Gehäuse der Mnemosyne: Architektur als Schriftform der Erinnerung*, Göttingen, 263–286.
- Hemmerling (2012): Wiebke Hemmerling, „Von Nutz und Lust. Zum Verhältnis von Gelehrsamkeit und Curiosität in frühen deutschen Zeitschriften“, in: Flemming Schock (Hg.): *Polyhistorismus und Buntschriftstellerei. Populäre Wissensformen und Wissenskultur in der Frühen Neuzeit* (Frühe Neuzeit, 169), Berlin, 221–229.
- Hentges (1999): Gudrun Hentges, *Die Schattenseiten der Aufklärung. Die Darstellung vom „Juden“ und „Wilden“ in philosophischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts*, Schwallbach.
- Hoorn (2006): Tanja van Hoorn, „Das anthropologische Feld der Aufklärung. Ein heuristisches Modell und ein exemplarischer Situierungsversuch (Georg Forster)“, in: Jörn Garber u. Tanja van Hoorn (Hgg.), *Natur–Mensch–Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit*, Hannover, 125–142.
- Kaufmann u. Kaufmann (2001): Sylke Kaufmann u. Dieter Kaufmann (Hgg.), *Goethe, der Thüringisch-Sächsische Verein und die Entwicklung der Altertumskunde in den Jahrzehnten nach 1800*, Weissbach.
- Käuser (1993): Andreas Käuser, „Die anthropologische Theorie des Körperausdrucks im 18. Jahrhundert. Zum wissenschaftlichen Status der Physiognomik“, in: Rudolf Behrens u. Roland Galle (Hgg.), *Leibzeichen. Körperbilder, Rhetorik und Anthropologie im 18. Jahrhundert*, Würzburg, 41–60.
- Keerk (1803): Johan Keerk, „Siciliens vorzüglichste Münzen und Steinschriften aus dem Alterthum, 1. Th.“, in: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*, Bd. 78,1, 229–231.
- Kimmerle (2000): Heinz Kimmerle, *Jacques Derrida zur Einführung*, Hamburg.
- Kjellgren u. Ivory (2005): Eric Kjellgren u. Carol S. Ivory, *Adorning the World. Art of the Marquesas Islands. The Metropolitan Museum of Art*, New Haven.
- Kleimann (2009): Thomas Kleimann, *Lebensrealismus. Die Geschichtsphilosophie Giambattista Vicos*, (Diss.), Chemnitz.
- Kohl (2001): Karl-Heinz Kohl, „Antike in der Südsee. Körperdarstellung in den Illustrationen von Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts“, in: Kerstin Gernig (Hg.), *Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen*, Berlin.



- Koschorke (1995): Albrecht Koschorke, „Seeleneinschreibeverfahren. Die Theorie der Imagination als Schnittstelle zwischen Anthropologie und Literatur“, in: Rudolf Behrens u. Rudolf Galle (Hgg.), *Historische Anthropologie und Literatur. Romanistische Beiträge zu einem neuen Paradigma der Literaturwissenschaft*, Würzburg, 135–154.
- Küchler-Williams (2006): Christiane Küchler-Williams, „Südsee, Sex und Frauen im Diskurs des 18. Jahrhunderts“, in: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt*, Göttingen, 302–325.
- Labisch (1998): Alfons Labisch, „Gesundheit. Die Überwindung von Krankheit, Alter und Tod“, in: Richard von Dülmen (Hg.), *Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000*, Wien/Köln/Weimar, 507–536.
- Landfester (2005): Ulrike Landfester, „Gestochen scharf. Die Tätowierung als Erinnerungsfigur“, in: Roland Borgards (Hg.), *Schmerz und Erinnerung*, München 83–98.
- Landfester (2006): Ulrike Landfester, „Die Geburt der Tätowierung aus dem Geist der Schrift“, in: Roland Borgards (Hg.), *Kalender kleiner Innovationen. 50 Anfänge einer Moderne zwischen 1755 und 1856. Festschrift für Günter Oesterle*, Würzburg.
- Laqueur (1992): Thomas Walter Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Making sex. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt a. M./New York.
- Leask (2002): Nigel Leask, *Curiosity and the aesthetics of travel writing, 1770–1840. „From an antique land“*, Oxford.
- Lohre (1902): Heinrich Lohre, *Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland*, Berlin.
- Meißner (2006): Joachim Meißner, *Mythos Südsee. Das Bild von der Südsee im Europa des 18. Jahrhunderts* (Philosophische Texte und Studien 86), Hildesheim/Zürich.
- Meyer (1995): Arline Meyer, „Re-dressing Classical Statuary: The Eighteenth-Century ‚Hand-in-Waistcoat‘ Portrait“, *The Art Bulletin* 77, 1, 38–52.
- Schlaffer (1990): Heinz Schlaffer, *Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis*, Frankfurt a. M.
- Stagl (1998): Justin Stagl, „Verschriftlichung von Volkskultur“, in: Steirisches Volksliedwerk (Hg.), *Die Printmedien und ihr Verhältnis zur musikalischen Volkskultur*. Tagungsbericht Graz, 40–52.
- Thiel (1997): Detlef Thiel, „Urschrift. Systematische und historische Bemerkungen zu Derridas Motiv der *archi-écriture*“, in: Hans-Dieter Gondek u. Bernhard Waldenfels (Hgg.), *Einsätze des Denkens. Zur Philosophie von Jacques Derrida*, Frankfurt a. M., 60–98.
- Thums (2003): Barbara Thums, „Die schwierige Kunst der ‚Selbsterkenntnis-Selbstbeherrschung-Selbstbelebung. Aufmerksamkeit als Kulturtechnik der Moderne‘“, in: Britta Herrmann u. Barbara Thums (Hgg.), *Ästhetische Erfindung der Moderne? Perspektiven und Modelle 1750–1850*, Würzburg, 139–164.
- Trabant (1996): Jürgen Trabant, „Vico in Germanien 1750–1850“, in: Frank R. Hausmann, Michael Knoche u. Harro Stammerjohann (Hgg.), *Italien in Germanien. Deutsche Italien-Rezeption von 1750–1850*, Tübingen, 232–251.
- Wilhelm (2001): Raymund Wilhelm, *Die Sprache der Affekte: Jean-Jacques Rousseau und das Sprachdenken des siècle des Lumières*, Tübingen.
- Werbeck (1962): Wilfrid Werbeck, „Tautauierung“, in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 6, 621.
- Zeuch (2003): Ulrike Zeuch, *Verborgene im Buch. Verborgene im Körper. Haut zwischen 1500 und 1800*, Wolfenbüttel, 9–12.

